

**Wort des Erzbischofs von Paderborn an die Gemeinden
zum Liborifest 2008
„... und im Tod verlass uns nicht“**

*„Ars moriendi – Ars vivendi“
Von der Kunst des Sterbens und des Lebens*

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

„Gut vorbereitet? Die Kunst des rechten Sterbens“, so lautet der Titel einer viel beachteten Sonderausstellung, die zur Zeit im Landesmuseum Kloster Dahlheim zu sehen ist. Geboten wird ein tiefer Einblick in die klösterliche Art, das Ende eines individuellen menschlichen Lebens zu gestalten und in der Gemeinschaft der Ordensfamilie zu „begehen“. Ein ungemein existentielles und zugleich hochaktuelles Thema des menschlichen Daseins wird hier ganz offensiv angegangen und kundig aufbereitet – und es zieht, man muss sich wundern, zahlreiche Besucher an und bringt sie zum Nachdenken.

Dabei scheint unseren Zeitgenossen doch kaum etwas so fern gerückt zu sein wie der Umgang mit dem Tod. Zwischen Tabuisierung des Todes einerseits und seiner Banalisierung andererseits taumelt unsere Epoche seltsam hin und her. *Leben* wollen wir. Das Leben in vollen Zügen genießen. Das Leben *er*-leben. Und uns dabei nicht die Freude verderben lassen, etwa dadurch, dass wir uns vorzeitig das Thema Tod „auf die Pelle rücken“ lassen, diesen unheimlichen Spielverderber des Lebens.

Den Menschen früherer Zeiten hingegen stand der Tod ungleich näher, ob sie es wollten oder nicht. Die hohe Kindersterblichkeit, die viel geringeren Möglichkeiten der Medizin, die insgesamt sehr viel niedrigere Lebenserwartung, das fast alltägliche Sterben im Kreis der Großfamilie und Nachbarschaft - all das machte den Tod zu einem ständigen Begleiter des Lebens. Die Versuchung, schon dieses *irdische* Leben als *die* Erfüllung des Menschseins anzusehen, konnte gar nicht so stark Raum greifen wie das in unserer wohlstandsgesättigten Zeit der Fall ist. Der Glaube an einen Gott, der die eigentliche Erfüllung unseres Daseins in der Ewigkeit garantiert und für ausgleichende Gerechtigkeit sorgt, war dafür freilich ungleich lebendiger.

So ist es also kaum verwunderlich, dass die früher oft gebetete Allerheiligenlitanei auch diese dringende und ernstgemeinte Bitte enthielt: „Von einem *plötzlichen* Tod befreie uns, o Herr!“ Hier wurde inständig darum gebetet, dass der letzte Schritt heraus aus diesem Leben und hin vor das Angesicht Gottes uns nicht unvorbereitet abverlangt wird und vor allem nicht unversehen durch die Sakramente der Kirche. Wie würde wohl die entsprechende Bitte in einer Litanei unserer Tage lauten? Etwa so: „Einen plötzlichen und nicht selbst erlebten und erlittenen Tod gewähre uns, o Herr!“? Rasch, ohne lange Vorankündigung, ohne Zeit zum Nachdenken zu lassen und vor allem ohne Schmerzen und lange verzögernde Etappen soll er vonstatten gehen. Der Regisseur Woody Allen hat diese Einstellung so auf den Punkt gebracht: „Ich habe keine Angst vor dem Sterben. Ich möchte nur nicht dabei sein, wenn es passiert.“

Das Wegschieben des Todes ist jedoch nur die eine Seite der Medaille unseres gegenwärtigen Lebensgefühls. Auf der anderen Seite erleben wir eine noch nie da gewesene Banalisierung des Todes in den Medien unserer Zeit. Hier tritt der Tod als geradezu flaches Massenphänomen auf. Abertausende virtuell sterbende, meist ermordete Menschen flimmern täglich durch den Äther und unterhalten Kinder, Jugendliche und wohl auch Erwachsene in Computerspielen. Der Tod begegnet einem da als Nervenkitzel und perfekt inszeniertes Spektakel gegen die eigene, innere Langeweile. Auch hier wiederum wird der Tod kurioserweise zu etwas, das einen persönlich gar nichts angeht und von dem man sich auch innerlich nicht wirklich betroffen lässt, denn es ist ja auch der Tod von irgend jemand x-beliebigen, von anonymen Menschen, der da vorbeiflimmert, nicht der von befreundeten oder geliebten Menschen und schon gar nicht der eigene. Eben deshalb kann er ja zur Unterhaltung und Zerstreung dienen.

Liebe Schwestern und Brüder,
wie anders klingt angesichts heutigen Umgangs mit dem Sterben und dem Tod ein überlieferter Satz wie dieser: „*Tota vita meditatio mortis est.*“ – „*Das ganze Leben ist ein Bedenken des Todes*“ – wohl gemerkt, es handelt sich hierbei um eine berühmte Sentenz aus der vorchristlichen, so genannten „heidnischen“ Antike. Oder ich erinnere an ein weit verbreitetes christliches Erbauungsbuch aus der Pestzeit des Spätmittelalters. Es trägt den Titel: „*Ars moriendi*“ – „*Kunst des Sterbens*“.

Beide Sätze enthalten für uns heutige eine unglaubliche Herausforderung, die Fragen provoziert: Kann man das Sterben tatsächlich erlernen? Wenn ja, dann gibt es offensichtlich auch ein ungelernes, ein verfehltes Sterben. Wer es aber lernt, der lernt nicht nur das Sterben, sondern mindestens genau so auch das Leben, das wahre Leben, das dem im Evangelium verheißenen „Leben in Fülle“ (vgl. Joh 10,10) nahe kommt.

Wenn wir in diesen Tagen den Hl. Liborius um seine Fürsprache bitten und es mit unserem alten Liedgut so artikulieren: „...und im Tod verlass uns nicht“ (Gotteslob 887,3), dann schlagen wir eine Brücke mitten aus der Fülle und Freude des irdischen Lebens hinüber zum Tod. Dann weichen wir – selbst am Liborifest – der Frage nach der Begrenztheit und Zerbrechlichkeit unseres Lebens und dem „Danach“ *nicht* aus. Das müssen wir auch gar nicht, weil sich die echte christliche Freude so leicht nicht vergällen lässt. Denn sie ist im Glauben gegründet, der sich doch schon von Beginn an dazu entschieden hat, nichts zu verdrängen, schon gar nicht die Kreuze und Schattenseiten des Irdischen, sie vielmehr dem Lichte Christi und seiner Auferstehung auszusetzen. So hält die Freude des christlichen Festtages auch einem ernsten Thema stand und erweist sich gerade darin erst so recht als tragfähig und glaubwürdig.

Liebe Schwestern und Brüder,
je mehr wir uns als Christen mit der Botschaft vom ewigen Leben identifizieren, je mehr wir uns dem Glauben an die Auferstehung von den Toten öffnen, desto mehr müssen wir uns mit dem menschlichen Sterben auseinander setzen. Deshalb sei an dieser Stelle die elementare Frage erlaubt: Was geschieht eigentlich, wenn ein Mensch stirbt?

- Eine erste Beobachtung: Nur ein Mensch *stirbt*, ein Tier verendet. Anders ausgedrückt: Im Gegensatz zum Tier können wir Menschen unser Sterben gestalten.

Wir erleiden nicht nur den Tod, er widerfährt uns nicht nur als wären wir passive Objekte, sondern wir sind, so oder so, immer auch ‚Täter‘ unseres Sterbens: das Sterben ist ein zutiefst menschlicher Akt, der gestaltet sein will. Dabei ist die eigentliche und wichtigste ‚Tat‘ im Sterben wohl nichts anderes als die *Einwilligung*, das Ja zum bevorstehenden Tod, das oft nur durch schweres Ringen und schmerzliches Leiden hindurch erlangt werden kann. Jeder von uns wird es in seiner Umgebung bereits erfahren haben: Nur wer JA sagt zum Sterben, kann auch im Frieden diese Welt verlassen. Eine solche Haltung geht eindeutig in eine andere Richtung als die Bereitschaft zur Selbsttötung oder die Beihilfe dazu, die in letzter Zeit Gegenstand zahlreicher Diskussionen geworden sind. Denn Gott ist es, der den Anfang und das Ende des irdischen Lebens setzt – und nicht wir Menschen! Unser Auftrag besteht darin, in Gottes Pläne mit uns einzuwilligen – so schwierig und schmerzlich das auch mitunter ist!

- Und ein Zweites, das hier anknüpft: Der Hl. Augustinus hat einmal sehr prägnant formuliert: „*Incerta omnis, sola mors certa.*“ – „*Alles ist unsicher, sicher ist allein der Tod.*“ Dieser absoluten Gewissheit steht die absolute Unsicherheit in Bezug auf den Zeitpunkt des Todes gegenüber. Wir Menschen wissen nicht, wann wir sterben. Deshalb ist es nie zu früh, über das eigene Sterben nachzudenken und es auch mit in das persönliche Gebet einzubeziehen. Das in unserer Tradition lange praktizierte ‚Gebet um eine gute Sterbestunde‘ ist übrigens ein bewährter Weg der nüchternen und gefassten Auseinandersetzung mit dem Tod. Wer so mit dem Tod umgeht und auf das Ende des irdischen Lebens zugeht, findet übrigens leichter den Weg zu einer gelassenen, ausgeglichenen, manchmal geradezu ‚unbeschwerten‘ Lebenseinstellung. Dann hat der Tod nämlich den Charakter einer stets im Nacken sitzenden Angst verloren – und kann in größerer Normalität als integraler Bestandteil des Lebens, ja als dessen natürliches Ende verstanden werden.

- Und ein Drittes: „*Der Tod ist, sofern er ‚ist‘, je der meine*“, so schreibt der Philosoph Martin Heidegger, der übrigens auch das Menschsein generell als ein „Sein zum Tode“ bezeichnet hat. Was der Tod im Innersten ist, davon gibt es für uns also gar keine persönliche Erfahrung in erster Person. Was er ist und wie er ist, werden wir erst in unserem *eigenen* Sterben erfahren. Wovon wir Kenntnis bekommen und worin wir uns vielleicht ein klein wenig auskennen, das ist immer nur der Tod der anderen, des anderen. Genau darin liegt aber auch die Möglichkeit zur Verdrängung des Todes. „*Der Tod ist eine Angelegenheit der Anderen*“, heißt es lapidar in Thomas Manns „Zauberberg“.

Was uns helfen kann, die innere Erfahrung des Todes vorwegnehmend zu erahnen, Schwestern und Brüder, das ist die Erfahrung der *Liebe*. Niemand erfährt das Furchtbare von Tod und Sterben so von Grund auf wie derjenige, der liebt. Da, wo ein Mensch am tiefsten er selbst ist, nämlich als liebender, und wo er zugleich den Tod eines geliebten Menschen erlebt, da wird es schier unmöglich, den Tod zu verdrängen. Und allein diese Erfahrung vieler Hinterbliebener zeigt schon, dass zu einem wahren und tiefen Leben, zum Lieben und zum Glück immer auch das Bedenken des Todes untrennbar dazugehört.

- Dies wird noch einmal klarer, wenn wir uns einen vierten Gedanken vor Augen führen: Der Tod ist in einzigartiger Weise etwas *Endgültiges*. Was immer wir im Leben denken, reden, tun oder unterlassen, kann angefragt und in der Regel revidiert werden. Genau das hört im Tod auf – ein für allemal! Der Tod setzt den definitiven Schlussstrich unter unser gelebtes Leben. Nun steht es unwiderruflich da

in seiner Summe. Der Tod macht das ‚end-gültig‘, was wir durch unser Leben und durch unser Sterben hindurch geworden sind. Spätestens an diesem Punkt zeigt sich übrigens, wie sehr uns die Grenzmarkierung des Todes die *Geschöpflichkeit* unseres Lebens vor Augen führt – und wie sehr wir aufgerufen sind, angesichts dessen unseren Standpunkt zum Leben und zum Sterben zu artikulieren!

Liebe Schwestern und Brüder,
im Umgang des Menschen mit dem Sterben und mit der unwiderruflichen Tatsache des Todes zeigt sich, ‚wes Geistes Kind‘ wir sind. Aber nicht nur das Zugehen auf den Tod, sondern auch das *Umgehen mit den Sterbenden und den Toten* offenbart unsere Einstellung zum Leben. Der in den letzten Jahren unmerklich vollzogene Wandel im Umgang mit Sterben, Tod und Trauerkultur ist unübersehbar: Die fortschreitende Anonymisierung der Bestattungen, die Pluralisierung des Bestattungswesens – denken Sie nur an die ‚Friedwälder‘ -, die zunehmende Verbreitung nichtchristlicher, gleichsam ‚privatreligiöser‘ Vorstellungen hinsichtlich des Sterbens und des Todes – all das zeigt: Wir befinden uns in einem tief greifenden Wandel einer über Jahrhunderte vom christlichen Geist geprägten Bestattungs- und Trauerkultur, der auch uns Christen herausfordert!

Vor diesem Hintergrund kommt uns Christen die unverzichtbare Aufgabe zu, in unserer Gesellschaft die Frage nach dem Geschick der Toten wach zu halten und auf die Antwort unseres Glaubens zu verweisen. Das beginnt beim offenen Gespräch über die letzten Fragen von Sterben und Tod, geht über eine Kultur der Erinnerung an die Toten der Geschichte und unsere eigenen Vorfahren und gipfelt schließlich im *Memoriale* der Eucharistie: In ihr bleibt im gemeinsamen Gedächtnis der Kirche das lebendig, was der Urimpuls des Christentums ist: das freiwillige Hineingehen Jesu in den Tod am Kreuz und damit in die Sterblichkeit und Endlichkeit alles Irdischen und seine Auferstehung als Grund unseres Heiles.

Wenn wir diesen Schatz unserer christlichen Hoffnung im Blick behalten und uns im persönlichen Glaubensvollzug aneignen, dann bleibt die Kunst des rechten Lebens und Sterbens kein Fremdwort. Wir brauchen dann nicht wie gelähmt auf den Tod zu starren, sondern der nüchterne Blick auf das Sterben und den Tod wird uns vielmehr zu einem heilvollen Leben, zu einer guten Lebensgestaltung und –haltung anleiten. So wie es etwa der Hl. Ignatius von Loyola praktiziert hat, der sich vor schweren und gewichtigen Lebensentscheidungen fragte: „Wie wünschte ich wohl einst in der Stunde des Todes, mich hier und jetzt entschieden zu haben?“ Er war überzeugt, die nüchterne Antwort auf diese Frage helfe zu einer guten und tragfähigen Entscheidung, der Blick auf die Endgültigkeit des Todes könne davor bewahren, kurzsichtige und unverantwortbare Entscheidungen zu treffen.

Wenn wir daran glauben können, dass Gott in unserem Tod unsere tiefste Sehnsucht erfüllen und uns zum Ziel unseres Lebens führen wird, dann verbindet sich damit die begründete Hoffnung: Gott umgibt uns in Zeit und Ewigkeit, im Diesseits und im Jenseits mit seiner unbeschreiblichen Liebe. Wenn wir am Ziel unserer Sehnsucht angelangt sind, dann werden wir durch Gott ganz die sein, die wir von Ewigkeit her sind, dann werden wir schauen und kosten, wonach wir ein Leben lang gesucht und womit wir mitunter gerungen haben.

Möge uns der Hl. Liborius, auf dessen Fürsprache wir vertrauen, bei diesem letzten Schritt unseres Lebens ein guter und verlässlicher Beistand sein! Amen.

Paderborn, den 21. Juli 2008

+ *Hans-Josef Becker* (*Unterschrift bitte einscannen!*)
Erzbischof von Paderborn